



Bundesministerium  
für Bildung  
und Forschung

**Rede**  
**der Bundesministerin für Bildung und Forschung,**  
**Prof. Dr. Annette Schavan, MdB,**

**anlässlich**  
**des Hochschulreform-Symposiums**  
**„Talente entdecken – Talente fördern: Bildung und**  
**Ausbildung an den Hochschulen in Deutschland“**

**am 1. April 2011**  
**in München**

**Es gilt das gesprochene Wort!**

## Anrede

Wer sich mit Talenten beschäftigt, muss im Neuen Testament beginnen. „Denn wer hat, dem wird gegeben, und er wird im Überfluss haben; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat“, heißt es im Matthäus-Evangelium. Der Vorwurf, in der Bildungspolitik oder in der Wissenschaftspolitik werde nach dem Matthäus-Prinzip gehandelt, ist immer ein Hinweis auf mangelnde Gerechtigkeit. Wer sich die Geschichte aus dem Matthäus-Evangelium aber vor Augen führt, der weiß, dass dies vor allen Dingen eine Geschichte über Ängstlichkeit und Mut, über Beziehung zu den eigenen Talenten und über Grundhaltungen im Umgang mit Talenten ist. Talente sind nicht dazu da, ignoriert, vergraben oder nicht wahrgenommen zu werden, Talente sind nicht geeignet zur Passivität, sondern sie sind gleichsam Teil des – so übersetze ich es einmal – Lebenselixiers, das für Entwicklung und Veränderung genutzt, konkretisiert und eingesetzt werden will. Auch da, wo Talente reichlich vorhanden sind – das wissen wir aus der Begabtenförderung – ist die Entwicklung der Persönlichkeit mit großen Aufgaben und auch manchmal mit schwierigen Wegen verbunden.

In diesem Zusammenhang meint Bildung die Wege des Menschen, seine Talente zu entfalten und nicht hinter seinen Möglichkeiten zu bleiben. Wenn wir uns die Geschichte der Bildung anschauen, finden wir die Höhepunkte da, wo über die Rolle der Bildung in Beziehungen gesprochen wird: Die Beziehung des Menschen zu Gott, die Beziehung des Menschen zu sich selbst, die Beziehung des Menschen zur Gesellschaft, die Beziehung des Menschen zur Natur. Es war Meister Eckhart, von dem viele sagen, in seinen Schriften werde diese Erzählung, festgemacht an der Beziehung des Menschen zu Gott, zum ersten Mal deutlich. Meister Eckhart beschrieb Bildung als jene Wege, in denen der Mensch sich auf das Bild hin entwickelt, das Gott von ihm hat. Daran schließen sich die vielen Stationen in dieser Geschichte an, in denen es um die Beziehung des Einzelnen zur Gesellschaft, zu seinem Land, zum Staat geht.

Wilhelm von Humboldt beschrieb an vielen Stellen Bildung als die einzige Chance des Menschengeschlechts zum Frieden. Kein Friede ohne Bildung – so kann man sein Verständnis von Bildung in wenige Worte fassen. Im 20. Jahrhundert erlebten wir die Wandlung des Begriffs Bildung – er galt von nun an als antiquiert – zum Begriff der Sozialisation. Nun ging es um die Frage: Wie passt der Einzelne in die Gesellschaft? Von heute aus gesehen muss man sagen, dass dies vielleicht die am wenigsten originelle Variante war.

Mit Blick auf den Menschen in seiner Beziehung zur Natur gewinnt schließlich eine weitere Sichtweise an Bedeutung: Der Mensch als Choreograf. In den vergangenen drei, vier

Wochen wurde uns im Nachgang zur Reaktorkatastrophe von Fukushima besonders deutlich vor Augen geführt, dass der Mensch nicht passiver Beobachter ist, sondern aktiver Choreograph im Verhältnis zur Natur, wie es etwa der amerikanische Physiker Michio Kaku in seinen Zukunftsvisionen beschrieben hat. Aus dem Verständnis des Menschen als aktiven Choreographen ergeben sich wichtige Hinweise für die weiteren Kapitel in der Erzählung über Bildung. Wegen dieser ganz neuen Rolle, die der Mensch aufgrund technologischer Entwicklungen, aufgrund von dem, was an Wissen und Erkenntnis und damit verbundener Eingriffs- und Gestaltungsmöglichkeit entstanden ist, einnimmt, müssen wir in der Bildung auf den Umgang des Menschen mit seinem Wissen und seinen Kompetenzen mehr Wert legen.

Der anthropologische Bezug verliert dabei nicht, sondern gewinnt an Bedeutung. Mit ihm rücken auch Begriffe wie Persönlichkeit, Orientierung, Urteilskraft, Kritikfähigkeit, Grammatik des Dialogs mehr in das Blickfeld. Bildung ist zutiefst auch Erfahrung und Erkenntnis über die Grammatik des Dialogs, über die Wege hin zur Urteilsfähigkeit, über die Rolle der Kritik, über die Prozesse, aus Kritik Konsequenzen zu ziehen. Die Grammatik des Dialogs wurde in der Bildung lange unterschätzt. Selbstständigkeit als die Fähigkeit, wirklich etwas zu sagen zu haben, als die Lust am Entdecken, sind Stichworte, die in diesen Instrumentenkasten nach wie vor hineingehören: in Zeiten, in denen wir immer weniger im Detail definieren können, was wir unter Allgemeinbildung verstehen.

Von daher stellt sich die Frage: Was braucht unser Bildungs- und Wissenschaftssystem, um in unserer Zeit anzukommen und die Erzählung mit neuen Höhepunkten weiterzuschreiben? Aus der Vielzahl an Themen und gerade auch aktuellen Geschichten möchte ich die Punkte nennen, von denen ich glaube, dass sie Schlüsselbegriffe und Schlüsselprozesse in dieser Erzählung sind.

Das Erste: Wir haben erst spät gelernt, dass Talentförderung früh beginnen muss. Es ist gerade einmal fünfzehn Jahre her, dass in Deutschland eine neue Bereitschaft entstanden ist, frühkindliche Bildung zu wollen und zu akzeptieren. Wir haben begonnen anzuerkennen, dass gute Entwicklung von Kindern nicht einfach ein Selbstläufer ist. Gerade in den prägenden Jahren ist die Begleitung für eine lebenslange Bildungsbiografie bedeutsam. Wir müssen Kindern die Lust am Entdecken, den Zugang zu dem, was dann in der weiteren Bildungsbiografie die Substanz von Bildung ausmacht, ermöglichen. Damit verbunden sind nicht nur Aktivitäten am Beginn der Entwicklung. Vielmehr ist es die Aufgabe, auch im Blick auf Bildung und auf das, was dann zu Bildungs- und Orientierungsplänen gehört, eine Stringenz im Aufbau des Bildungssystems herzustellen.

Herr Professor Fthenakis hat dafür ein eindrückliches Bild gebraucht: Er vergleicht das deutsche Bildungssystem mit einem Hochhaus, bei dem für jede Etage ein anderer Architekt beauftragt wurde. Das ist ein gutes Bild als Ausgang für die Debatte, die wir zu führen haben. Die größten Talentverluste haben wir nämlich an den Übergängen.

Ein Bildungssystem, das leistungsfähig ist im Blick auf die Entdeckung und Förderung von Talenten, muss im Aufbau stringenter sein als es das unsrige ist. Wenn man sich um Stringenz bemüht, kann diese auch nicht sechszehn Mal anders aussehen. Im Vorfeld mag man darüber streiten. Wenn man aber eine Stringenz gefunden hat, darf sie nicht zur Beute jeder Landesregierung werden.

Zweiter Punkt: Wir brauchen keine Belehrungskultur. Wir brauchen eine Lernkultur. Ich bin nicht grundsätzlich gegen Frontalunterricht, aber er muss dosiert sein. Wir brauchen eine gute Balance zwischen dem, was nur Lehrerin und Lehrer wissen können und worauf die Schüler dann auch einen Anspruch haben, es zu erfahren, und dem Raum, der entstehen muss, damit das, was vermittelt wird, wirklich und selbstständig gelernt werden kann. Weniger ist oft mehr. Proteste werden laut, wenn man erklärt, dass in einem Bildungsplan weniger vorkommen soll. Dabei entsteht Bildung doch erst da, wo das, was gelehrt wird, auch verstanden und vertieft werden kann und in einer Weise präsent ist, dass die Lernenden damit umgehen können. Stringenz ist hier notwendiger als immer neue Strukturdebatten, die im Übrigen in Deutschland dazu geführt haben, dass wir mittlerweile sechsendneunzig Namen für Schultypen haben. Diese Verzettelung ist ein Beispiel für mangelnde Konzentration. Das ist ein wachsendes Sammelsurium von irrelevanten Fußnoten. Die je nach Bundesland unterschiedlichen Schultypen sind lediglich Polituren einer Oberfläche. Sie machen Bildung nicht besser, vergrößern den Wissenskanon nicht, sondern dienen letztlich nur der Befriedigung politischer Eitelkeit. Dazu ist aber das Bildungssystem zu schade und deshalb bin ich ganz gewiss, dass die eigentlich große Weiterentwicklung diejenige sein muss, die sich mit der Substanz von Bildung und ihren Inhalten befasst, und die sich auch mit der Frage der Balance zwischen Belehrung und Lernen, der Entwicklung von der Belehrungskultur zur Lernkultur beschäftigt.

Was erwarten wir von einem Bildungssystem in einem Land, von dem es in jedem Innovationsbericht heißt, es sei im Vergleich der Industrienationen das Land mit dem höchsten Anteil an Wertschöpfung, die auf Innovation basiert. Die wirtschaftliche Dynamik unseres Landes hat mit dem kleinen Vorsprung bei den technologischen Entwicklungen zu tun, hat zu tun damit, dass ein Stück mehr Präzision, ein Stück mehr Fähigkeit zum ganz Neuen und bislang nicht Vorhandenen da ist. Ich erläutere dies am Beispiel des Mathematikunterrichts: In unserer ganzen schulischen Bildung setzen wir ganz stark darauf, dass es eine Aufgabe gibt und dazu eine Lösung gefunden werden muss. Das gilt

insbesondere für den Mathematikunterricht. Im Jahr der Mathematik habe ich Mathematiker getroffen, die sagen: „Was heißt eine Lösung? Es gibt viele Lösungen und eigentlich gibt es kaum ein Fach, das so sehr wie die Mathematik Kreativität fördert!“ Jetzt fragen Sie einmal in Schulen, welches Fach dort mit Kreativität verbunden wird? Dann kommen nicht viele von uns auf die Idee, Mathematik zu nennen. Diese Chance sollten wir aber nutzen.

Bildungssysteme weiter entwickeln heißt heute vor allem, eine curriculare Reform auf den Weg zu bringen und bei dieser curricularen Reform das einzubeziehen, was beispielsweise selbstverständlich auch für Innovationen gilt, die ja bekanntermaßen an den Grenzen, nicht in der Mitte eines Faches und dessen Denkungsart entstehen. Wo also schaffen wir bei der curricularen Reform Verbindungen zwischen Fächern, wo ermöglichen wir Lernen an den Grenzen? Wir sollten Schule deshalb nicht als reine Ansammlung von Fächern sehen, sondern mehr Verbindungen und weniger Trennung zulassen. Und natürlich geht es auch um das Fundament, auf dem Schule aufgebaut wird.

Dritter Punkt: Lehrerinnen und Lehrer entdecken Talente. Lehrer sind nicht nur die Experten für Unterricht. Sie sind Experten für Lehren und Lernen – verstanden als eine besondere Begleitung von Kindern und Jugendlichen. Das ist eine der anspruchsvollsten Aufgaben, die eine Gesellschaft zu vergeben hat. Weniges von dem, was wir alle tun, ist so anspruchsvoll, wie die Begleitung von Kindern und Jugendlichen.

Vierter Punkt: Die Grundvoraussetzung, um dem, was im Titel dieser Tagung steckt, Rechnung zu tragen, sich davon zu verabschieden, dass der Begriff Talent etwas Elitäres sei. Die Schwierigkeiten der Elitendiskussion kennen Sie. Ich denke, dass diese im Wesentlichen überwunden sind. Mit dem Begriff Talent verbindet sich natürlich auch die Frage, welche Talente erkennen und anerkennen wir denn überhaupt und welche Talente erkennen und anerkennen wir nicht.

Fünfter Punkt: Zu dem, was wir im Übergang von Bildungs- und Wissenschaftssystem dringend brauchen, gehört die Hilfe bei der Antwort auf die Frage: „Was ist das richtige Studium?“ Ich glaube nicht, dass wir nach all den Reformen, die wir hatten, an diesem Punkt Studierende so alleine lassen dürfen, wie wir das tun. Wir wissen aus allen Analysen, dass der größte Teil derer, die ihr Studium abbrechen, es deshalb abbrechen, weil sie sich für das falsche Studium entschieden haben. Orientierung am Beginn, Studierendenberatung im Sinne des Interesses an Talenten, gehört zu den Veränderungen, die wir im Wissenschaftssystem brauchen.

Sechster Punkt: G8 und Bologna dürfen nicht nur Etikettenwechsel sein. Es wurde zu wenig erklärt und zu wenig transparent, was sich verändert hat. Ich bin erstaunt darüber, wie die, die über viele Jahre das G8 und die möglichst zügige Umsetzung der Bologna-Reform

gefordert haben, jetzt die Ersten sind, die die Reformen in Frage stellen. So lässt sich mit Bildungs- und Wissenschaftssystemen nicht umgehen. Es muss deutlicher werden, was sich verändert hat und wie dem Anspruch Rechnung getragen wird, dass mit dem anderen Bildungsplan eine andere Lernkultur und ein anderer Umgang mit Zeit verbunden sind. Ich bin eine überzeugte Anhängerin des G8. Ich halte das G8 für eine richtige Entscheidung, unter der Voraussetzung, dass Lernkultur und Transparenz im Blick auf den Bildungsplan auch eingehalten werden.

Siebter Punkt: Die Verbindung von G8 und Bologna. Mit der neuen Studienstruktur haben wir die große Chance, im Rahmen der dritten Säule des Hochschulpaktes zur Lehre kreative Konzepte für die Gestaltung der Studieneingangsphase zu etablieren. Die Studieneingangsphase ist kein Selbstläufer mehr. Die Heterogenität unter Studierenden wird weiter zunehmen, weil die Herkunft derer, die an die Hochschule gehen, vielfältiger wird, insbesondere, wenn wir an die wachsende Zahl der Studierenden denken, die aus der beruflichen Bildung kommen.

Letzter Punkt: Wenn Talente zu erkennen und zu fördern auch in Zukunft das Wissenschafts- und Bildungssystem prägen soll, dann heißt das auch, dass es technische Fakultäten nicht alternativ zu geisteswissenschaftlichen Fakultäten und umgekehrt geben darf. Zu meinen Themen im Rigorosum in Philosophie gehörte die Technikphilosophie. Technikphilosophie war eines der bevorzugten Themen des Professors. Bei der Prüfungsvorbereitung habe ich mich deshalb intensiv mit einer größeren Menge an Literatur dazu beschäftigt. Das Thema interessiert mich auch heute noch. Ich habe zuletzt aber festgestellt, dass die Wissenschaftler, die Verbindungen herstellen und damit die interdisziplinäre Kommunikation und die Forschungsfragen wirklich weitertreiben, immer weniger werden. Es kann und darf nicht sein, dass wir im Wissenschaftssystem Monokulturen fördern! Deshalb gehört die Technikphilosophie an jede Technische Universität und deshalb ist die Rolle der Geistes- und der Kulturwissenschaften auch, zu begreifen, was ihre Erkenntnis und ihr Wissen für Entwicklungen in der Medizin, in der Ökonomie und in der Technologie bedeuten.

Vielen Dank.